

Biehener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biehener Anzeiger (General-Anzeiger).



In Sturm und Stille.

Roman von Max Treu.

(Fortsetzung.)

„Ich erlaubte mir schon gestern zu bemerken,“ entgegnete er nicht ohne Verlegenheit, „daß mich auch gewisse dienstliche Aufträge hierhergeführt haben, und ich bin —“

„Dienstliche Aufträge?“ rief die Domina lebhaft ein. „Mit so starker Truppenmacht?“

„Zweihundert Mann!“ versuchte Wellingerode zu scherzen.

„Für eine Jagdpartie ein so ungewöhnliches Gefolge, Herr Graf, daß ich an die Wahrheit dieser Geschichte nicht zu glauben vermag! Jedenfalls muß ich Sie bitten, diese Wiese wieder frei zu machen, — ich verweigere sie Ihnen für Lagerzwecke.“

„Ah!“

„Oder haben Sie etwa einen schriftlichen Befehl Ihrer Behörden?“

„Den zwar nicht, gnädigste Frau Abtissin, aber die Vollmacht Sr. Majestät des Königs, nach meinem eigenen Ermessen zu handeln.“

„Darf ich diese Vollmacht sehen?“

„Ich bedauere, sie nicht vorzeigen zu können, da sie noch andere Mitteilungen enthält, die mir für mich bestimmt sind.“

Die Domina fühlte eine gewaltige Brise zur Nase.

„Sehr wohl, Herr Graf, dann bedauere auch ich, Ihnen die Wiese nicht für Ihre Zwecke überlassen zu können, für die sie nicht da ist. Ich bitte Sie, diese Wiese zu räumen.“

„Und wenn ich das nicht tue?“

Die Domina wollte gerade eine neue Brise nehmen. Aber sie tat es nicht. Mit scharfem Knack schlug sie den Deckel der Dose zu.

Aber kühl, als handle es sich um eine Selbstverständlichkeit, klang ihre Antwort:

„Dann werde ich meinen Leuten den Befehl geben, Ihre Zelte abzureißen.“

Der Graf sprang von seinem Sitze auf.

„Oh bien! Und dann werde ich meinen Leuten den Befehl geben, jeden Versuch dazu mit der Waffe abzuweisen.“

Auch die Domina hatte sich erhoben.

„Dun Sie, was Ihnen geeignet erscheint! Aber vergessen Sie nicht, Herr Graf: bei dem ersten Schusse, der fällt, lasse ich die Sturmglöden läuten, und dann mögen Sie sehen, wo Sie mit Ihren zweihundert Mann bleiben.“

„In der Tat, Frau Abtissin, das werde ich sehen. Zunächst sind Sie meine Gefangene. Sie verlassen dies Zimmer nicht ohne meine Einwilligung. Und ebensowenig empfangen Sie irgendwelche Besuche — ein Posten wird vor Ihrer Tür stehen.“

Er öffnete das Fenster und gab einen Wink nach dem

Hofe hinunter, auf den hin der Kapitän Salignac sofort zwei Soldaten nach oben sandte.

Böllig ruhig war die Abtissin geblieben. Ein ironisches Lächeln spielte um die blassen, blutleeren Lippen.

„Ganz wie es Ihnen beliebt, Herr Graf. Aber vergessen Sie dabei nicht, daß die Abtissin des Stiftes Hohenbergen und ihre Leute keine Hasen und Rehböcke sind.“

Die Soldaten waren offenbar schon instruiert. Denn sie ließen den alten Diener nicht mehr hinein. Rasch entfernte sich dieser nach unten.

„So, Frau Abtissin, es wird ganz auf Sie ankommen, wie lange die Haft währt.“

„Allerdings, Herr Graf, ganz auf mich.“

Und wieder spielte das ironische Lächeln um ihre Lippen.

Wellingerode wollte sich entfernen.

In diesem Augenblicke hörte man draußen zwei Schüsse in kurzem Abstände hintereinander fallen. Ein Lächeln des Triumphes trat auf die Blüge der Domina.

„Wer schießt da?“ rief der Graf bestürzt, und schnell, ohne Gruß, eilte er hinaus.

Niemand konnte ihm, als er den großen Hofraum betrat, Auskunft geben, wer die Schüsse abgefeuert hätte. Jedermann hatte sie gehört, aber keiner bemerkt, wo sie gefallen waren. Nur das eine ließ sich feststellen, daß sie nicht von den Soldaten abgegeben worden waren.

Diese weitere Nachricht machte Wellingerode nachdenklich.

„Entweder liegt hier ein Zufall vor,“ sagte er zu den begleitenden Kapitänen Salignac und Breville, „oder es handelt sich um irgend ein verabredetes Zeichen. Also Vorsicht, meine Herren, Vorsicht!“

Eine kurze Pause. Dann fragte der Graf:

„Hat Fräulein von Haffow das Stift bereits verlassen?“

„Zuwohl, Herr Graf. Sie ist nach dem Gehölz hinübergegangen.“

„Sehr wohl. Dann handeln Sie nach meinen Befehlen — schnell, vorsichtig, geräuschlos! Sie haben mich verstanden, lieber Kapitän?“

„Gewiß, Herr Graf!“

„Erst die eine, dann den anderen! Wir wollen doch mal sehen, wer hier Herr im Lande ist.“

Das sollte in der Tat der Herr Graf von Wellingerode sehr bald erfahren. — — —

Währenddessen war Beate, ohne eine Ahnung davon, was im Stifte vorging, am Gehölze drüben angelangt.

Hans Joachim kam ihr entgegen; herzlich streckte er ihr die Hand hin.

„Tausendmal willkommen, Fräulein Beate!“

„Willkommen, Herr von Sornitz!“

Der Braune, der in der Nähe an lederen Kräutern naschte, stieß ein fröhliches Wiehern aus.

„Er begrüßt Sie ebenfalls,“ sagte Hans Joachim lächelnd.

Beate warf dem schönen Tiere fröhlich eine Kußhand zu.

„Guten Tag, Brauchen! Aber nun zu Ihnen, Herr von Sornitz! Sie machen mir ein so ernstes Gesicht heute, das gar nicht in diesen sonnigen Frühlingsmorgen passen will. Was ist Ihnen?“

Langsam, Seite an Seite, gingen sie den stillen Waldweg entlang. Bunte Sonnenlichter glitzerten durch die noch kahlen Äste, huschten über den Boden hin und versingen sich im knospenden Zweigwerke der Sträucher. Reife rauschte der Frühlingwind in den Bäumen und riß übermäßig die welken Blätter ab, die noch da und dort daran hingen. — das Leben, das den Tod verjagt. Wellen hoben aus dem Gras ihre Blauaugen empor zum Himmel, der ihnen sonnig entgegenlächelte, bunte Käfer hasteten über den Weg, und von irgendwoher klang der schmetternde Jubelruf einer Amsel. Frühling ringsum, der seine Siegesfahne durch das Land trug.

„Was ist Ihnen, Herr von Sornitz?“ wiederholte Beate ihre Frage, als er nicht gleich Antwort gab.

„Ach,“ sagte er, „wozu wollen wir uns diese Stunde verderben lassen durch die leidigen Handel in der großen Welt da draußen?“

„Es muß Sie aber auch persönlich angehen, Herr von Sornitz. Nicht nur die große Welt. Denn Sie sind verstimmt. — gestehen Sie es!“

Er holte tief seufzend Atem.

„Ach, ja! Gestern abend, als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief aus Berlin vor. Ueble Nachrichten. Preußen, von dem wir alle hofften, daß es sich an Rußland anschließen und damit das Zeichen zum Abwerfen des drückenden Joches geben würde, hat sich Frankreich unterworfen, hat die Bedingungen Napoleons angenommen und stellt für ihn ein Siskorps gegen Rußland. Die Besten und Tapfersten in Preußen können das nicht ertragen und scheiden tollend aus dem Heere aus, um nicht unter Napoleon fechten zu müssen. Sneydenau, Boyen, Crauewitz, die Grafen Dohna und viele andere hängen den Säbel an die Wand und lassen ihn rosten oder sie gehen nach Rußland. So weit ist es gekommen, daß Preußen aus Vaterlandsliebe gegen ihr eigenes Vaterland kämpfen. Wahrhaftig, es wäre zum Lachen, wenn's nicht so herzbrechend wäre!“

Und ein leises Stöhnen kam aus seiner Brust.

Beate ergriff seine Hand.

„Mein armer Freund!“

Er sah ihr tief in die leuchtenden Augen.

„Noch nicht ganz arm, Beate. Ein Vaterland habe ich verloren — mein Herz sucht eine andere Heimat — geben Sie sie ihm. Beate, in Ihrem Herzen. — eine Heimat in Sturm und Stille!“ Er ließ sich vor ihr auf die Knie nieder und legte seine heiße Stirn auf ihre Hand. Sie aber strich ihm lieblosend über Stirn und Haar.

„Was kann ich armes Mädchen Ihnen sein?“ fragte sie leise.

„Alles, Beate! Mein Stern, an den ich glaube, meine Hoffnung, die mich hochhält, meine Stütze, wenn ich in dunkler Nacht einmal matt und müde werden sollte! Sprich, Geliebte, willst du mir das sein? Sprich!“

Sie faßte seine Hand, wie zu tapferem Gelöbniß, und entgegnete schlicht:

„Ich will, wenn mir Gott die Kraft gibt.“

Da sprang er auf, umschlang die zarte Gestalt und küßte ihre roten Lippen.

In der Ferne verklang jauchzend der Amselruf — Schweigend, Hand in Hand, schritten sie weiter. Die Sonne spielte lachend um die jugendlichen Gestalten, und der warme Hauch des Frühling küßte ihnen Stirn und Wange.

Nach langem seligen Schweigen nahm endlich Hans Joachim wieder das Wort:

„Es werden unruhvolle Tage hier bei uns im Lande kommen. Die französische Armee mit allen ihren Bundesväktern setzt sich nach Osten zu in Bewegung, und wir werden die Einquartierungen in den nächsten Wochen nicht mehr los werden. Dagegen können wir nichts machen, wir müssen ihnen geben, was vorgeschrieben ist. — aber wir werden uns auch nicht unter die Füße treten lassen. Wir werden nichts liefern, was etwa über das, was ihnen zusteht, hinausgeht, und brutaler Gewalt werden wir mit Gewalt zu begegnen wissen.“

„Ach, wenn doch diese schrecklichen Tage erst vorbei wären, Hans Joachim! Und wenn doch erst dieser abscheuliche Mensch dadrin —“ sie zeigte nach St. Hohenbergen hinüber — „uns verlassen hätte! Mir ahnt immer Unheil von ihm.“

„Ohne Furcht, Beate! Sollte er wirklich einen Gewaltstreich wagen, — es ist für alles Vorkehrung getroffen. Ich werde aber der Tante Lebistin noch heute nahelegen, daß sie sich durch eine direkte Beschwerde an den König nach Kassel den unwillkommenen Gast vom Halse schafft. Jerome ist kein Tyrann, er ist nicht ohne Einsicht und begründeten Vorstellungen leicht zugänglich, wenn ihm nicht etwa von Paris aus die Hände gebunden sind.“

„Ja, beschwert euch, Hans Joachim, damit der unheimliche Mensch von hier fortkommt.“

„Es soll geschehen, Beate. Und nun noch eins, Geliebte, und sei mir nicht böse darum. Ich habe die Absicht, in die russische Armee einzutreten. —“

„Hans Joachim!“ rief sie erschrocken.

„Sei nicht böse, Geliebte,“ bat er weiter. „Aber sieh, so sicher die Sonne heut über die Erde scheint, so sicher ist dieser Krieg für den Eroberer ein Vernichtungskrieg. Das ahnt ein jeder, der die Dinge kennt und ihren Lauf beobachtet hat, und seine treuesten Anhänger in Frankreich haben ihn vor diesem Kampfe gewarnt und nennen ihn offen eine Verrätherheit. Aber er hört auf niemand. — wen die Götter vernichten wollen, den schlagen sie mit Blindheit. Er rennt in sein Verderben!“

„O, wäre es so!“

„Es ist so, Beate, und da darf ich doch nicht schlen. Mit offenen Armen nimmt uns Rußland auf — es kann uns brauchen. Und so laß mich ziehen, Geliebte, wenn die Stunde da ist.“

„Aber wenn du nicht wiederkehrst?“

„Ich kehre wieder, mir sagt es das Herz, und seine Sprache täuscht nie. Gott hat uns nicht zusammengeführt, um uns nach kurzem wieder zu trennen. Nein, Beate, das tut er nicht. Willst du mich gehen lassen?“

Da küßte sie ihn auf die Stirn.

„Zieh hin, Geliebter. Du sollst das Mädchen, das du dir erwählst, nicht schwach finden. Zieh hin, aber kehre wieder, Hans Joachim, kehre wieder!“

Er schloß sie in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit Küßen.

Im Busch sang die Amsel ein neues Lied, schmetternd und schöner noch als das erste. — — —

Aber plötzlich brach sie ab, und erschrocken flog sie durch die blaue Luft davon.

Und gleichzeitig fuhren Hans Joachim und Beate bestürzt aus ihrer Umarmung auf.

(Fortsetzung folgt.)

Kosciuszko.

Ein Erinnerungsblatt zu seinem 100. Todestage, 15. Oktober.

Der Name Kosciuszko ist zum nationalen Symbole geworden. Die polnische Geschichtsschreibung stellt Kosciuszko gern im Lichte eines Genies dar: das ist übertrieben und zugleich überflüssig. Er war kein Genie, ja nüchternen Historiker neigen zu der Ansicht, daß er als Staatsmann wie als Feldherr kaum erheblich über das Mittelmaß hinausgeragt habe. Aber daraus kommt es bei seiner Beurteilung auch gar nicht entscheidend an. Er war ein leidenschaftlicher Patriot, ein reiner und heroischer Charakter; der Sache, der er diente, gab er sich mit Leib und Seele hin; so verschmolz diese ganz mit seiner Person, so wurde Kosciuszko zum nationalen Symbole des polnischen Volkes und seines Geschickes, und selbst die Legende hat ihre Kränze um seine Gestalt gewunden. Legende ist es, wenn erzählt wird, daß Kosciuszko, als er in der Entscheidungsschlacht von Maciejowice verwundet zusammenbrach, ausgerufen habe „Zimis Polska!“ Diese Worte hat er nicht ausgerufen, aber er hätte sie sprechen können, denn in Wahrheit ist sein Ende auch das des alten Polens gewesen. So sehr war Kosciuszko der Schicksalsmensch seines Vaterlandes.

Sein Leben verlief in seiner ersten Hälfte romanhaft bewegt. Der Sohn eines litauischen Gutsherrn aus dem niederen Adel, erhielt er dank der Gönnerschaft des Fürsten Czartorski einen Platz an der Kadettenchule in Warschau, wo er sich so auszeichnete, daß er ein Stipendium erhielt, das ihm die Fortsetzung seiner Studien in Versailles ermöglichte. Aber jäh unterbrach seine Offizierslaufbahn ein Verzeßroman. Luise, die schöne Tochter des Marschalls von Litauen und Bischofsfeldherrn Josef Sosnowski, hatte sein Herz in Flammen gesetzt, das Fräulein liebte ihn wieder, aber dem vornehmen Herrn war der kleine Geliebte und junge Offizier als Ehemann viel zu gering, und mit verwundeterem Herzen, auch in seinem

Stolze tief gekränkt nahm Kosciuszko seinen Abschied und wandte sich nach Amerika, wohin gerade die neu begründeten Vereinigten Staaten die ideal-gesunde Jugend von ganz Europa zur Teilnahme am Kampfe gegen die britischen Unterdrücker rief. Dort hat er etwa acht Jahre tapfer und erfolgreich an den Kämpfen teilgenommen, hat die Freundschaft Lafayette's und des Vertrauten Washington's gewonnen, der ihn zu seinem Adjutanten ernannt hat, und ist dann als Brigadegeneral, mit Ehren reich beladen, nach der Heimat zurückgekehrt. Er fand Polen bereits mitten in seiner letzten Krise. Die Verfassung von 1791 bedeutete einen letzten Versuch der Patrioten, Polen von der drückenden Anflammerung des russischen „Freundes“ zu befreien. Kosciuszko schloß sich den Patrioten an, wurde mit der Führung des Heeres betraut und schlug die Russen bei Dubienka. Aber Polens Schicksal war nicht mehr zu bejahen. Polen, belohene Velleiten und Magnaten, waren es, die das Spiel der russischen Katharina spielten, und im Jahre 1793 erfolgte die zweite Teilung des Landes. Da begann der Aufruhr in der ganzen Republik sich im stillen vorzubereiten und die Hoffnungen aller Patrioten richteten sich auf den Sieger von Dubienka. Kosciuszko hatte inzwischen sein Vaterland verlassen, lebte in Leipzig, verhielt sich ruhig und beobachtend, gab sogar aus, daß er eine Reise nach Italien antwarte, und wartete den rechten Zeitpunkt ab. Mit einem Male, ganz unerwartet — es war am 23. März 1794 — erschien er in Krakau, übernahm die oberste Regierung und Seeresleitung, organisierte, erließ Aufrufe, bewaffnete die Bauern und schlug mit seiner Seifenmännern die herbeigeeilten Russen bei Rakowice. Eine echt nationale Gestalt war er, wie er in der Volkstracht, den Säbel schwingend, das Kreuz hoch emporhaltend, allen voran zum Kampfe stürmte, und eine unwiderstehlich ansteuernde Begeisterung ging von ihm aus.

Nur zu bald sollte er erfahren, daß sein Volk zur Freiheit nicht mehr reif war. Schon damals, wie heut wieder, war seine Uneinigkeit sein schlimmster Feind. In Warschau eingezogen, sah sich Kosciuszko von beiden extremen Flügeln, den Demokraten wie den Aristokraten, benützt und beleidigt; der Nob feierte seine Orgie, die Bügel der Regierung entließen Kosciuszko's Hände. Als Militär tat er, was in seiner Macht stand, aber bei Szegedyn von den Preußen gefangen, mußte er sich nach Warschau zurückziehen. Die Verteidigung Warschaws bildete seinen letzten Erfolg: das preussische Belagerungsheer sah sich durch diplomatische wie militärische Rücksichten zum Abzuge veranlaßt. Aber nun nahte Smorow mit seinen von allen Seiten herandrängenden Russenmassen; bei Maciejowice erlag die polnische Vorkavallerie ihrer Uebermacht und Kosciuszko geriet verwundet in Gefangenenschaft.

Als Paul I. die Regierung antrat, gab er ihn, gegen die Verpflichtung, nicht gegen Rußland zu kämpfen, seine Freiheit wieder. Kosciuszko ließ sich nach einem erneuten Besuche Amerikas in Paris nieder, wo er als Privatmann, jedoch zugleich immer als der ideale Mittelpunkt des polnischen Volkes, als der große polnische Volksheld lebte. Sein Wort genügte, um die polnische Legion zu bilden, die in 60 Schlachten für Frankreich geblutet und seinen Untergang gelindlich kennen gelernt hat. 1806 wollte sich Napoleon Kosciuszko's Namen im Kampfe gegen Rußland bedienen. Kosciuszko, seinem Worte treu, lehnte ab. Napoleon kümmerte sich nicht darum und mißbrauchte Kosciuszko's Namen, um die Polen auf seine Seite zu locken. Erst nach Napoleons Tode konnte Kosciuszko diesen Betrug öffentlich ausbeden. In Alexander I. hoffte er den Retter seines Vaterlandes gefunden zu haben. Dieser romantische Poëte verfehlte nicht, mit dem Helden des polnischen Volkes eine sentimentale Fühlsgemeinschaft anzuknüpfen, in der er von Versprechungen überströmte. Es ist Kosciuszko erspart geblieben, die Verlogenheit dieser Versprechungen zu erkennen und die russische Qual seines Vaterlandes mitzuerleben. In Solothurn, wo er bei der Familie seines alten Freundes Zeltner, des früheren eidgenössischen Geschäftsträgers in Paris, lebte, ereigte ihn der Tod. Er wurde viel betrauert, die Dichtung besang und besagte ihn, und makellos, strahlend und geliebt ist sein Andenken bei den Polen lebendig und auch anderen Völkern wert geblieben. Als Holtei in seinem Liebespiele „Der alte Feldherr“ Kosciuszko auf die deutsche Bühne brachte, wurde das Stück mit Begeisterung aufgenommen.

Göze und Lessing. (Zur 200. Wiederkehr von Gözes Geburtstag, 16. Oktober.) Am 16. Oktober 1717 ist Johann Melchior Göze, ein tüchtiger Bibliograph und gelehrter lutherischer Theolog der orthodoxen Richtung, in Halberstadt geboren. Seine theologische Laufbahn führte ihn nach einem in Jena und Halle absolvierten Studium zunächst als Prediger nach Niedersiebenbrunn, dann nach Magdeburg und 1755 als Hauptprediger an die St. Katharinenkirche in Hamburg. Bei seiner äußerst polemisch veranlagten Natur geriet er bald in zahlreiche literarische Streitigkeiten mit den Anhängern der Aufklärung und Freiboauklärung, wie letztere beispielsweise durch Karl Friedrich Bahndt vertreten ward, der nacheinander Universitätsprofessor der Theologie, Generalsuperintendent und — Reichthum war. Auch Goethe hat wegen „Werthers Weiden“ seine Kampflust empfunden. Am berühmtesten aber ist Göze durch seinen langwierigen Streit mit Lessing geworden. Dieser hatte in den Jahren 1774, 1777 und 1778 die „Fragmente eines Ungenannten“ veröffentlicht, wie er die Schrift „Apologie oder Schuttschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes

und über die Abendmahlslehre durch kirchengeschichtliche Bemerkungen“ des damals noch unbekanntem Herrn Samuel Reimarus nannte, und war so auf den Boden theologischer Kämpfe gekommen. Raum waren die „Fragmente“ erschienen, als auch schon Göze mit seinem ersten Aufsatz in den „Freiwilligen Beiträgen zu den Damburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“, der sog. Schwarzjetzt-Zeitung, gegen die Person des Herausgebers in schärfster Weise zu Felde zog, während er den Fragmentisten selbst mit Worten der Verachtung abfertigte. Die Angriffe Gözes auf Lessing vermehrten sich in schneller Folge, und durch alle zog sich wie ein roter Faden das Bemühen, Lessing denjenigen Standpunkt mit dem Fragmentisten anzunäheren, ihn zu einem Gegner des Christentums, zu einem Bekämpfer bloß der natürlichen Religion, ja zu noch weniger zu stembeln. Lessing vertheidigte sich gegen Göze durch seinen berühmten geistvollen „Anti-Göze“, von dem ein angelegener Zeitgenosse des Verfassers sagt, daß er ebenso viel Scharfsinn wie Offenherzigkeit und Muthigkeit verrate, während nach desselben Gelehrten Auffassung Göze nichts vorgebracht habe, „was die tiefen theologischen, historischen und philosophischen Probleme, deren Lösung Lessing anstrebt, auch nur berührt“. Bald nachdem der „Anti-Göze“ erschienen war, hatte man dem Bibliothekar Lessing, dem unerwähnten Vorläufer der Toleranz, hohen Orts jede weitere Einmischung in kirchliche Dinge untersagt, worauf der Dichter im Jahre 1779 in seinem berühmten Gedram „Nathan der Weise“ seinen Gedanken einer reinen Menschlichkeit noch einmal niederlegte. . . . Johann Melchior Göze war in der Verfassung seiner Ueberzeugungen, die ihn in einen so schroffen Gegensatz zu Lessing stellten, unermüßlich tätig. Außer ungeschätzten Streitschriften hat er überdies namentlich viele Predigten verfaßt, die zu seiner Zeit sehr beachtet wurden, jetzt aber zum größten Teil vergessen sind. Seine bibliographischen Arbeiten, insbesondere der „Versuch einer Historie der gedruckten niederländischen Bibeln vom Jahre 1470 bis 1621“, wofür letzteres Buch 1775 in Halle erschienen ist, haben auch heute noch ihren Wert. Am 19. Mai 1786 ist Göze in Hamburg gestorben.

Was ich an der Somme träumte.
Von Vizefeldwebel Walter Jensen.

Nach drei bitterbösen Tagen im zerbrochenen Föhengraben endlich abgelöst, schlurpe ich mich dortwäns ins Quartier. An einer ansehnlichen Ferne verläßt mich die Kraft — ich kann nicht weiter. Erdschöpf sinkt ich an Rand des Waldwegs, an das die Ferne angelehnt ist, ins hohe Gras, gerade an einer vor einem Granatwolltreffer zu Boden geschnittenen Tanne. Ich wundere mich, daß die beiden Birken, die dicht rechts und links der Tanne stehen, ganz unverletzt geblieben sind, und dann — schreien die Gedanken ab, weit weg.

Watt und weh zukt das letzte Erleben im Kampfgraben nochmals durch den Sinn. Meine Augen brennen. Da fährt mir ein niederhängendes Birkenzweiglein ganz sadt darüber; ich fühle kein Weh mehr. Noch einmal fühle ich das Streicheln — und nun ist's mir wohl und leicht; ich schlafe, ich träume.

Ich schlafe bewußt; wissend, daß ich schlafe. — Und ich träume auch. Denn wie nennen das ja „träumen“, was uns ein hoher Wundergeist in einer zweiten, weiten Welt erleben läßt, wenn sich der müde Körper von den Wunden dieser einen, engen Welt im Schlaf erholen will.

Und jetzt gleiche ich aus dieser wüsten Welt in jene zweite. Und ich höre seltsame Geräusche: Ein Wehen und Wispern, ein Raunen und Rauschen — da werde ich aus den Träumen wieder wach und schmiege den müden Leib dicht an die Erde, geduckt, das Bersten der Granate abzuwarten, deren Bissen ich soeben hörte. — Ich warte. — Kein Krauchen und Bissen erfolgt. —

Nun weiß ich nicht, was das ein Windgänger oder träume ich bloß, ich sei wach und einer heransausenden Granate ausweichen?

Da höre ich deutlich zwei Stimmen, die sich im Flüsterton unterhalten. Übrige Stimmen wie von Kindern, bloß viel lausiger:

„Du, das ist wieder einer von dem dummen Menschengeschlecht!“ —

„Ja, einer von den Wärmern, die sich selbst für das Wichtigste in diesem freisenden All halten!“ — „Schicht! Bist! Zah uns seine Gedanken belauschen! — Er wirt ja im Schlaf!“ — „Hihhi! — Sababa! — So ein Dummer! — Er spricht von Granaten, die die arme Tanne verschmettert hätten. Hihhi! — Sababa! — Und weiß nicht, daß es der Blitz war, der sich unserer erbarmte und die garstige Tannenherge erschlug!“ — „Nun höre ich einen ganzen Mamon auf das Wort Tannenherge sagen! Tannenherge! Tannenherge! Tannenherge!!! Hihhi! — Sababa! — Schicht!!! — Nicht antworten!!!“

Und nun beugte sich die eäne Birke über mich und sang mir ins Ohr: „Höre zu, Menschlein! Best will ich dir mal etwas von der bösen Tannenherge erzählen. — Zuerst will ich dir aber hier mein Weißsein vorstellen!“

Dabei näherten die beiden Birken ihre Zweige einander und kofen sich:

„Ach selbst,“ fuhr die Birke fort, „heißt Birkenoski und

kenne die feige Madame Birlovski vor vielen, vielen Jahren kennen. Damals waren wir noch kleine Schlingel und spielten lustig und unbestimmt miteinander im Wäldchen. — Eines Tages eine schiefe meine Geseh' auf: „Auch! Mich hat et as in der Fuß geschossen!“ Ich schaute nach, da war es ein ganz kleines, neugeborenes Lammhörnchen, das gerade zwischen uns die lockere Moosdecke durchbrochen hatte. — Wie freuten wir uns, daß wir noch einen Spielkameraden hatten!

Aber das Lammhörnchen war ein Teufelskind. Es wuchs viel schneller als wir, und als wir groß geworden waren und ich mein Bräutlein heuern wollte, da schob sich die inzwischen gar stattlich gewordene Lamm dabei und sagte: „Papperlappapp! Jetzt sehe ich mir euer Geliebte lange genug mit an! Ich habe auch keinen Lammernid, und will auch gar keinen! Da siehe ich! Huseinander ihr zwei! Meine Nabeln sind weiß, und wenn ihr künft'g skalern wollt, so zerstückt ihr euch an mir!“

O, jangen wir da zu weinen an! Aber es half alles nichts! Die Lamm wurde größer und stärker und schob uns roh zur Seite.

Da beteten wir heiß und inbrünstig: „Du, der uns hierher gesetzt zu Trug und Spiel, laß uns zusammen wieder sein! Sicher hast du uns einander zubeschmitt, und die Dete aus dem Gesicht der Papierich will deine weiße Vorrichtung zu schanden machen!“ — Da erkante eine Donnerstimme: „Frau Javina, neigt euch zur Seite und gebt Raum zur Hochzeit der Birlovski!“ Sie aber sagte: „Nichts wird daraus! Hier sehe ich und mag nicht anders!“ — Da rief die Donnerstimme: „Fort, Here!“ Und ein Blitz streckte sie mit scharfem Strahl zu Boden.

Nun sind wir Mann und Frau! — Du aber, Menschlein, troste dich und preise dich glücklich, wenn du nicht erleben mußt, wie der Schöpfer dem ganzen eissen Menschenvolk ein Gleiches tut, als wie der Lammherge hier!“

„Hier Wochen Erholungsheim, junger Mann! Schonen Sie Ihre Nerven, dann geht's schon wieder!“, meinte der Stadtsarzt. — „Was ist mit dem da los?“ wandte er sich dem Nächsten zu . . .

Vermischtes.

* Ne. e Entdeckungen in der heimischen Tierwelt. Daß v. unserer heimischen Tierwelt noch wichtige Entdeckungen zu machen, ist, kingt von vornherein wenig wahrscheinlich, wenn man bedenkt, wieviele Velebter und wieviele Jäger seit Jahrzehnten auch die feinste Meinigkeit beobachten und veröffentlichten. Durch die Erfindung eines sehr feinen Hilfsmittels zur Beobachtung von Tieren im Freien ist es nun dem ausgezeichneten Waldwarme und Naturforscher Hegenborn gelungen, eine Reihe wichtiger Entdeckungen über die Lebensführung von einheimischen Tieren zu machen, die bislang als recht gut erforscht galten. Dieses Hilfsmittel, das er in mehrjähriger Anwendung durchprobiert und auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht hat, bezeichnet er als „Terragraph“; es ist eine Einrichtung, die mit Hilfe der Elektrizität genaue Aufzeichnungen darüber macht, wann ein Tier seinen Bau, sein Nest usw. aufsucht oder wieder verläßt usw. Hegenborn veröffentlichte jedoch im Verlage von Theodor Thomas in Leipzig unter dem Titel „Der Terragraph“ ein treffliches Büchlein, in dem er die Einrichtung des Terragraphen und seine Anwendung auch in Gemeinschaft mit der photographischen Kammer, darstellt und an einer Reihe ausführlicher Beispiele schildert, was er mit seinem Hilfsmittel entdeckt. Hält der Dachs einen Winterschlaf? Randaßte Jagdzoologen bejahen diese Frage, doch ist es sicher, daß viele Jäger dem Dachs im Winter, selbst bei Schneewetter, begegnet sind oder frische Spuren von ihm gefunden haben. Hegenborn hat diese Frage nun mit Hilfe seines Terragraphen in Angriff genommen und dabei einen trefflichen Einblick in das Leben des Daches gewonnen. Danach steht fest, daß der Dachs nicht etwa, wie es in einem neueren Jagdwerke heißt, „im Herbst Moos und Laub in den Bau schiebt, sich ein bequemes Winterlager zurechtmacht und sich zum Winterschlaf einlagert“, sondern seine winterliche Einlagerung hängt von den Witterungsverhältnissen ab; je gelinder der Winter, desto häufiger läßt er sich spüren; nur wenn Wald und Feld mit hohem Schnee bedeckt sind, schwinden für den Dachs die letzten Hoffnungen, irgendetwas an Nahrung zu finden. 67tägige ununterbrochene Beobachtung am Dachsbau hat eindeutig ergeben, daß von einem Winterschlaf wirklich nicht die Rede sein kann; der Dachs verläßt den Bau nur am so seltenen, je schlechter die Witterung ist. Ein ganz unerwartetes Ergebnis hat Hegenborn bei der Beobachtung wilder Kaninchen mit dem Terragraphen gewonnen, wobei ihm freilich der Zufall sehr günstig war. Eines Tages entdeckte er nämlich auf einer Weide einen großen laßen Fleck, auf dem jeden Morgen frische Kaninchenlochung zu finden war. Mit dem Terragraphen, der nun dort kunstgerecht angebracht wurde, erzielte er jedoch zunächst kein Ergebnis, denn am Abend fand er die Batterie aufgebracht. Des wiederholte sich, und Hegenborn konnte das Rätsel nur dadurch lösen, daß er mehrmals nachts seinen Terragraphen besichtigte. Da fand er denn über einer Kontaktstellung eine ziemliche Menge Erde angehäuft und davor führte ein Loch in den Boden. Er ging in den

folgenden Wochen dem rätselhaften Sachverhalte nach, und die Lösung war, daß er hier das Wockenbett eines Kaninchens aufgefunden hatte. Die Häsinn gräbt an einem unauffälligen Orte einen Notbau tief in die Erde, wo die Jungen vergraben bleiben. Tagsüber bleibt die Alte von den Jungen fern, abends erscheint sie, kräftig und listig, ob alles in Ordnung ist, legt den Eingang frei, um zu ihren Jungen zu gelangen, bei denen sie die Nacht verbringt, gräbt morgens den Bau wieder zu und kommt erst am nächsten Abend wieder zurück. Erstamtklicher Weise stellte Hegenborn fest, daß ein solches Wockenbett von einer Häsinn volle sechs Tage hintereinander nicht besucht wurde. Er grub die Jungen aus, fand sie körperlich etwas abgenommen, jedoch sonst noch munter, und deswegen schloß er den Bau wieder. In den folgenden Tagen kam die Häsinn wieder und besuchte ihre Jungen! Die Anwendung des Terragraphen zur Beobachtung der Vogelwelt hat ein paar schlagende Beispiele für den großen Nutzen geliefert, den manche Vögel durch die Vertilgung von Insekten erwoiten. Die Aufzeichnungen eines Terragraphen an einem Schwanzmeisenneße, das eine ganze Nacht hindurch beobachtet wurde, ergaben, daß die Alten täglich rund 500 mal ihre Jungen fütterten. Sie brachten dabei stets zwei oder mehr Käppen, so daß sich eine Tagesmenge von 1000 Stück ergibt, und da sie sicher selbst ebensoviel verzehrten, muß man annehmen, daß die ganze Schwanzmeisenfamilie täglich 2000 Käppen vernichtet. Es handelt sich dabei um die Käppen des Gänsewiefers, und zwar war es ein einziger Fichbaum, von dem sie ihre Beute abtaten. Ähnliche Zahlen hat Hegenborn an einem Schwalmneße ermittelt. Danach begannen die Schwalben am vier Uhr morgens mit dem Herbeischleppen von Futter, ließen es den ganzen Tag über mit kurzen Unterbrechungen fort und hörten gegenmäßig um halb sieben Uhr abends auf. Durchschnittlich fütterten sie 800 mal am Tage; jedesmal brachten sie zwei oder mehr Insekten, und wenn man auf die Eltern ebensoviele Insekten zur Nahrung rechnet, wie auf die Jungen, so vertilgt eine einzige Schwalmfamilie täglich 3200 Insekten, im Monat also rund 100 000!

Büchertisch.

— Mutter Erde. Gedichte von Ludwig Finckh. Mit 10 Holzschritten von Wilhelm Laage. Gebunden 2,25 Mark, gebunden 3 Mark. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) — Während Ludwig Finckh seinem ersten Prosa-Band, dem „Rosenkranz“, schon mehrere andere Erzählungen hat folgen lassen, die den Erfolg jenes Erstlingswerkes noch übertrafen, ist das Büchlein, das er „Mutter“ nannte, bisher seine einzige lyrische Gabe geblieben. Desho freudiger werden all seine zahlreichen Leser und Leserrinnen es willkommen heißen, daß er jetzt eine neue Sammlung seiner etwa im letzten Jahrzehnt entstandenen Gedichte herausgibt. In dem Titel „Mutter Erde“, den er dem neuen Bändchen gegeben hat, kündigt schon der eine Grundton dieser Lyrik an, die seit den jugendlichen schwärmenden und spielenden Gedichten der „Rosen“ männlich reifer und ionorer, man möchte sagen sonnlicher geworden ist: das starke, freudig bewußte Wurkeln im mütterlichen Boden der Heimat und der Wirklichkeit. Das Glück eines idyllisch friedlichen Lebens in schöner, freier Natur, das Glück einer harmonischen Ehe, das Glückenspenden, mit dem der Vater das Heranwachsen seiner frohlich gedenkenden Kinder beaufsicht, laut sich auf jenem Grundton als voller, heller Dreiklang auf. Aber das Heimatgefühl erweitert sich, wie wir es schon in den Erzählungen beobachtet konnten, immer mehr zum Vaterlandsgesühl; der Tüchtigkeit seiner engeren Stammesgenossen, der Schwaben, und der in die Welt hinausdringenden Tatkraft des großen deutschen Volkes spendet er manches preisende Wort, seinem König und dem Deutschen Kaiser bringt er dichterische Duldigungen dar, die sich von Konventionellem fernhalten.

— Die Wikingersahrt der „Tinto“. Von Karl Richard. Verlag von August Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis 1 Mark. Als vor wenigen Monaten die Zeitungen die Kunde brachten, daß 28 junge deutsche Seeladetten vom Lloyd-Schiff „Derzogin Cäcilie“ von Chile aus auf einem alten norischen Küstenleger die 12000 Meilen lange Fahrt bis Norwegen in 124 Tagen zurückgelegt hätten, ging ein jubelndes Stöhnen durch ganz Deutschland über solch neues herrliches Zeugnis vaterländischer Treue. Nun liegt die Beschreibung dieser Fahrt als Buch vor, verfaßt von dem Leiter des fähnen Unternehmens Karl Richard, der ungeachtet seines schweren Oberleitens alles daran setzte, um den Kluchplan der Lloydkadetten verwirklichen zu helfen.

Scherzrätsel.

Ich hab' es rasch. Ich mag's mit freier Hand.
Hand's in der Erde und es bracht mich hin.

Ist es daran, so fließt's in fernem Land.

Ist es darin, erkent es Herz und Sinn.

(Auflösung in nächster Nummer.)

- 11.

Auflösung des Verierbildes in voriger Nummer:
Zu den Füßen der Soldaten. Man betrachte das Bild von rechts.